

Alpenszenerie als Wohnkulisse : Jan Myrdal und Carl Fredrik Reuterswärd

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **23 (1994)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

6. Alpenszenerie als Wohnkulisse: Jan Myrdal und Carl Fredrik Reuterswärd

In zwei autobiographischen Werken aus den achtziger Jahren, Jan Myrdals *Barn-dom* (1982; 'Kindheit in Schweden', 1990) und Carl Fredrik Reuterswärd's *Titta, jag är osynlig* (1988; 'Schau, ich bin unsichtbar'), figuriert die Gegend um den Genfersee als Hintergrund für eine Rückblende. In einer knappen Sequenz wird jeweils im Kapitelauftritt auf frappierend ähnliche Weise der Blick auf einen am Himmel vorbeifliegenden Flugkörper gelenkt, worauf mit wenigen Worten die Aussicht skizziert und der Standort des Beobachters angegeben wird. Blickwinkel und Zeitperspektive sind jedoch dabei verschieden, denn während Myrdal vom linken Seeufer in Richtung Südosten auf Mont Blanc blickt und sich zurückerinnernd in seine frühe Kindheit versetzt, schaut Reuterswärd – ein Künstler in den mittleren Jahren – zur Zeit der Entstehung seiner Selbstbiographie von der Nordseite des Genfersees aus nach dem Westen zum Jura hinüber.

Der kritisch eingestellte Schriftsteller und oft heftig agitierende Kulturpolemiker Jan Myrdal war 1989 und 1991 zu Lesungen und Vorträgen in Bern und Zürich eingeladen. Sein Buch *Kindheit in Schweden* ist der erste von drei Bänden über die eigene Kindheit. Der Roman weckte beim Erscheinen sofort Aufsehen, einerseits wegen der überzeugenden Einfühlungsgabe des Autors in die innere Welt eines phantasiebegabten, aber missverstandenen Kindes, andererseits weil die ausgesprochen negative Charakterisierung der Eltern dem in vielen Kreisen hochverehrten Nobelpreisträgerpaar Gunnar und Alva Myrdal galt.

Im vierzehnten Kapitel dieser unverhüllt subjektiven, aber gleichzeitig auch ergreifenden Kindheitserzählung versucht der Verfasser, einige frühe fragmentarische Bilder von einem gut einjährigen Aufenthalt mit seinen Eltern in Versoix am Genfersee in Erinnerung zu rufen. Die Tatsache, dass sich noch fünfzig Jahre später der Zeppelin im Gedächtnis des erwachsenen Mannes so fest eingepägt hat, dürfte kaum ein Zufall sein, da der kindliche Traum vom Fliegen im Text eine durchaus wichtige Rolle spielt:

An einem Frühlingstag glitzerte ein Zeppelin hoch oben in der Luft. Er kam über den See und schwebte weiter in Richtung Frankreich. Das war in Versoix. An dem Tag war die Luft rein und klar, und man konnte den Mont Blanc sehen. Die Erwachsenen waren um mich herum im Garten. Sie deuteten auf das Luftschiff, und ich erinnere mich an das Wort: Zeppelin.

Das gehört zu den frühesten Kindheitsbildern. Zu denen, die man zeitlich festlegen kann. Alle Bilder von Versoix müssen vom Herbst 1930 oder Frühling 1931 sein. Die von Gesta sind später; sie können sogar von 1933 oder 1934 sein, als ich sieben wurde. Aber der Zeppelin an diesem glitzernden Frühlingstag glitt über den Genfer See, als ich fast vier war.

An den Garten erinnere ich mich. Und an das Haus. Es war weiss, zwei Stockwerke hoch und hatte einen schwarzen Balkon mit schmiedeeisernen Geländern und grünen Fensterläden, und vom Esszimmer kam man durch hohe Glastüren geradewegs in den Garten. Ich hatte auch ein Tretauto. Ein grosses Auto. Ich fuhr auf den Gartenwegen umher.

Mela sass im Lehnstuhl und las. Ab und zu legte sie das Buch ins Gras und sonnte sich. Sie war mitgekommen, um auf mich aufzupassen, aber auch, um sich zu erholen. Sie war krank gewesen. Es gab auch ein Kindermädchen. Ich erinnere mich nicht an ihren Namen. Sie geht mit mir auf einem Weg. Wir sind ausserhalb der Mauern, und es gibt keine Häuser. Um uns herum sind Felder, und die Berge dort vorne sind schneebedeckt, es ist Frühling, und es ist windig. Der Wind bläst mir direkt ins Gesicht, und ich bin böse, blase zurück und sage:

«Je suis fatigué!»

Sie hört mir nicht zu. Sie hält mich an der Hand, und wir gehen weiter in Richtung Versonnex. Ich brülle:

«Je suis fatigué!»

Aber sie geht einfach weiter. Ich tute und tute wie ein Boot in der Nacht und schlingere hinter ihr her wie ein kleines Beiboot im Schlepptau, während sie meine Hand hält, und ich bin ja oft Boot gefahren, auch übers Meer, und es weht ein kalter Wind.

(...)

Hier in Versoix trinke ich zum Essen Wasser mit Wein. Das macht man hier. Man tut auch Zucker aufs Butterbrot. Zuerst streicht man Butter auf das weiche Brot, und die Butter schmeckt hier nach nichts, deshalb zuckert man das Ganze.

An mein Zimmer in Versoix erinnere ich mich nicht. Von dem Französisch, das ich in der Küche mit dem Kindermädchen sprach, weiss ich nur noch, dass ich sagen konnte, dass ich müde sei, obwohl sich niemand darum kümmerte. Kinder zum Spielen gab es nicht, soweit ich mich erinnere. Aber der Zeppelin erschien immer wieder in dem, was ich in den folgenden Jahren malte. Der hatte so hoch oben in dem Blau gefunktelt und gegläntzt und war über den See hinweg in Richtung Frankreich geglitten. (Kindheit in Schweden, S.100ff.)

Carl Fredrik Reuterswärd ist in erster Linie als Maler und Bildhauer bekannt. Er trat in den fünfziger und sechziger Jahren jedoch auch als Verfasser von konkreter Poesie auf und verstand es, viele kontroversielle Ideen an die Öffentlichkeit zu bringen. Seit 1969 lebt er in einem alten Bauernhof im Dörfchen Bussigny bei Lausanne mit Ausblick von seinem Atelierfenster aus auf den See. Der stark international orientierte und vielgereiste Künstler wurde nicht zuletzt wegen seiner zahlreichen Happenings und unkonventionellen Einfälle früh berühmt. Bereits Ende der sechziger Jahre verwendete er Lasertechnik und Holographie als künstlerische Ausdrucksmittel. Sein heute bekanntestes Werk dürfte die Friedensplastik «Nonviolence» in Bronze sein (ein Revolver mit zugeknoteter Mündung), die vor dem UNO-Gebäude in New York steht. Eine seiner letzten grossen internationalen Ausstellungen, eine Retrospektive mit dem Titel «40 Jahre in der Branche», wurde im Herbst 1990 u.a. in Lausanne und Zürich gezeigt.

Als Reuterswärds Autobiographie *Schau, ich bin unsichtbar* 1988 erschien, waren Rezensenten und Publikum gleichermassen begeistert, und man reihte das Buch umgehend in die Tradition der klassischen Kindheitsschilderungen ein. Es enthält ebenso prägnante wie poetische Erinnerungsbilder aus Stockholm in den dreissiger und vierziger Jahren, es wimmelt von Abenteuern und Bubenstreichen, die der unbändige Sohn einer strengen Offiziersfamilie erlebt und unternimmt. Den Ausgangspunkt für die Rückschau bildet das Jahr 1987. In seinem Bauernhaus in Bussigny

spielt der Autor einige alte Schmalfilmrollen aus dem Nachlass des Grossvaters ab. Bevor er sich aber von ihnen in die Erinnerung zurückführen lässt, eröffnet der Blick aus dem Atelierfenster zunächst ein Stück Schweizer Gegenwart:

Ich schalte das Video aus und gehe zum Fenster hin. Ich blicke hinaus über den Jura und seine schneesweren Hänge. Alitalia 635, non-stop Mailand-London, zieht einen weissen Gedankenstrich über die nördliche Hemisphäre. Die Sonne spiegelt sich in den Milchkannen vor dem Viehstall von Monsieur Lipp, unserem Nachbarn. Eine braune Spur von herabgefallenem Mist führt durch den Neuschnee hinauf zu dem dampfenden Misthaufen «Matterhorn». Die schwarzen Apfelbäume werfen hüpfende Schatten auf die losstürmenden Hunde Peggy und Alice. Peggy hat die Tageszeitung im Maul: die Gazette de Lausanne vom 12. Februar 1987. Es ist Samstag, und auf der anderen Seite der Strasse sticht Monsieur Lipp ein Messer in sein geplantes Sonntagsmittagessen. Er hält das zitternde Kaninchen hängend an den Hinterbeinen, bis das Blut auf den Stallplatz abgetropft ist.

Es sind Skiferien, und ausnahmsweise sind alle meine fünf Kinder zu Hause. Ein Enkelkind keimt unter dem roten Mantel meiner Schwiegertochter. Unser grosses Haus ist angefüllt von jugendlichen Stimmen, Rockmusik und Hundegebell. Wir verbrennen einen viel zu alten Weihnachtsbaum und anderen Abfall im Garten. Mit einem Ast ritzt Pontus eine Figur über die ganze blauweisse Schneedecke. Er füllt die Kerben mit der Asche.

An der Tür zum Bildhaueratelier steht mein Friedenssymbol für die Vereinten Nationen. Die Bronzeplastik ist teilweise überschneit. Aber man ahnt die verknotete Revolvermündung.

Mona, meine Frau, steigt von der Steintreppe herein, einen Mantel über die Schultern geworfen. Pontus kommt auf seinem blauen Schlitten den Hang hinuntergeglitten. (Titta, jag är osynlig, S.10f.)